

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden für 6 Spalten...
Expedition:
Zwingerstraße 22, post.
Telefon: Amt 1, Nr. 1700.

Nr. 172.

Dresden, Dienstag den 29. Juli 1902.

13. Jahrg.

Parteigenossen!

Der Beschluß des letzten Parteitag findet den diesjährigen in München statt.
Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Parteitag auf **Samstag den 14. September, abends 7 Uhr** nach München in das Lokal:

Schwabinger Brauerei, Leopoldstraße 82

als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
2. Bericht über die Reichstagswahl.
3. Bericht über die Reichstagswahl.
4. Arbeiterversicherung.
5. Kommunalpolitik.
6. Reichsreform.
7. Anträge zum Programm und Organisation.
8. Sonstige Anträge.
9. Wahl des Vorstandes und der Kontrollkommission.

Parteigenossen! Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung des diesjährigen Parteitag — wir verweisen nur auf die Verhandlungen über die nächsten allgemeinen Reichstagswahlen — richtet der Parteivorstand die Aufforderung an Euch, die Vorbereitungen für den Parteitag — also die Wahl der Delegierten wie die Stellung von Anträgen — rechtzeitig zu bewerkstelligen.

Die Anträge müssen spätestens den 2. September in den Händen des Vorstandes, Adresse:

J. Kuer, Berlin SW., Kreuzbergstraße 30

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz II der Partei-Organisation im Vorwärts veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Genehmigung der Vertrauensperson oder des Vorstandes der örtlichen bzw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Parteiorganisation dem Vorstande und dem Lokalkomitee rechtzeitig

Wahlteilnahme zu machen, damit diese die Vorlesungen und sonstigen Mitteilungen rechtzeitig erhalten können.

Die Karte des Lokalkomitees lautet:
Ludwig Pöschmann, München, Sendlingerstraße 29, Mandatsformular sind durch das Parteibüreau:
J. Kuer, Berlin SW., Kreuzbergstraße 30 zu beziehen.

Die Genossen, die Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß einseitige dem Vorstande beigegebene Notizen nicht im Vordergrund, noch in der den Delegierten zugehenden Vorlesung Aufnahme finden können. Es steht den Genossen das Recht zu, ihre Anträge selbst oder durch befreundete Personen auf dem Parteitag mündlich zu begründen. Ein Abdruck der Notizen verbietet sich aber aus räumlichen Gründen und um Wiederholungen zu vermeiden.

Berlin, 28. Juli 1902.

Von sozialdemokratischen Genossen

Der Parteivorstand.

Die Durchpeitschung des Zolltarifentwurfs

erschließt den Zolltarif immer noch möglich. Bis zum 8. August, so behaupten die Organe, soll die erste Lesung des Zolltarifentwurfs im Reichstag stattfinden. Um dieses große Ziel zu erreichen, wollen die Agrarier, wie wir ja schon aus ihrem Verhalten in der letzten Reichstagsperiode geschlossen haben, die Billigung des Zolltarifentwurfs im Reichstag herbeiführen. Die Höhe der Zolltarifentwürfe soll verhandelt werden bis zur zweiten Lesung. Dann soll ein der Entscheidungslampf stattfinden. Wenn dann die Vertreter der Industriellen die höheren Zölle der Zolltarifentwürfe ablehnen, so wollen die Agrarier tun die Industriellen billigen — wenn nicht, dann nicht. Wurst, wider Wurst.

Dieser vorerst nur als zeitweilige angehängte Maßnahme der Agrarier leidet den endgültigen Rücktritt zu den Gewinnen des Kompromisses ein. Die Klänge über die höheren Zölle, die fann für die Industriellen kaum irgend welchen Schaden haben, wenn nur die Regierung fest bleibt. Hält sie das „Unannehmbar“ aufrecht, das sie den agrarischen Hebergeößen entgegenstellt, so können ja die Industriellen hier darauf rechnen, daß die Agrarier auf die „niedrigen“ Höhe des Zolltarifentwurfs nicht zurückgehen werden — so empfinden die Händler und Kommerzien sehr auch verfahren mögen, daß sie nimmermehr dem „Nicht der Landwirtschaft“ zustimmen werden. Man kennt doch die Eigenschaften der justizlichen Reichstagsmitglieder!

Die Kompromisspolitik für die erste Lesung ist so gut wie die Aufkündigung des Kompromisses überhaupt! Der Schritt den die Agrarier jetzt bei den Grenzgenossen zurück thun, bei der Zustimmung, die sie so oft zum Gegenstand ihrer lauten Verwünschungen gemacht haben, beweist, daß die Agrarier jetzt wohl im Grunde nicht so zu behaupten, wenn sie mühen. Sie bringen es über sich, ihre Forderungen zu unterdrücken, um die Sache zu fördern. Und sie wollen wir so optimistisch sein, zu glauben, die Agrarier würden doch heilig auf ihrem Schatz beharren bleiben und lieber den ganzen Zolltarif scheitern lassen, als daß sie sich unter den Willen der Regierung beugen und die Erhöhung der Zölle über die

Höhe des Entwurfs wieder frischen? Da sollten wir glauben, daß das Zustandekommen des Kompromisses ausgeschlossen, ein Sieg der Unannehmlichkeiten ist, daß der Zolltarif an seiner eigenen Unvernunft scheitern werde? So groß ist unser Glaube nicht. Es wäre ein Beispiel für die Unfähigkeit der herrschenden Klassen, wenn sie sich über die Zolltarif nicht zu einigen verstanden, daß wir ihnen das trotz aller Erfahrungen denn doch noch nicht zutrauen möchten! Und scheint die Gefahr der Hungertüte nach dieser Richtung hin zu bestehen, so können wir, nachdem die Agrarier sich bereit erklärt haben, die Zolltarif zu schließen, das „Vorläufig“ in die Richtung des Zolltarif und Hebergeößen zu verlagern.

Allerdings ist die Wichtigkeit der Zolltarif und Hebergeößen noch lange nicht über den Berg, noch steht die Hungertüte vor den Toren. Aber man soll sich niemals auf die Langsamkeit und Unfähigkeit der Agrarier verlassen. Hindernisse können bei jedem Schritt sehr leicht genommen werden. Das allerletzte Mittel ist die Höhe der Zolltarifentwürfe, die die Agrarier den Zolltarifentwürfen diesen einzigen Willen zu formen, das liegt zu Tage. Und das zwischen der ersten und zweiten Lesung diese Arbeit mit besonderem Eifer betreiben wird, darüber kann kein Zweifel sein. Die soziale Volksgesundheit hat schon einen Plan für diese Arbeit fix und fertig. Sie schreibt:

Zwischen der ersten und der zweiten Lesung der Kommission muß den Industriellen der Reichstagsmitglieder und der Kommission in irgend einer Weise Gehör verschaffen werden in Verhandlungen mit wachsenden Verbindlichkeiten unter Partei. Wie das zu geschehen hat, wird Sache der Kommission sein. Die Schwierigkeiten einer detaillierten Konferenz braucht man sich nicht zu verhehlen; aber angesichts dessen, was bei der Zolltarifentwürfe auf dem Spiele steht, ist es dringend zu wünschen, und zwar muss es sich empfehlen, daß die Kommission der Reichstagsmitglieder bei dieser Gelegenheit gegenüber für den weiteren Reichstagsmitgliedern. Man würde dann für die zweite Lesung in der Kommission und im Reichstag glattere Bahn haben.

Liberalen Wähler haben keine Zweifel, ob eine solche Konferenz im August zusammenzubringen ist. Da unterziehen sie denn doch wohl das Interesse der Agrarier von Kraut und Schilf an der Vorlage. Überwiegend ist das Bedenken, ob die „unabhängigen Persönlichkeiten“ bei ihren Verhandlungen wissen können, daß für ihre Verhandlungen hinter sich haben. Aber bei der Verfassung der bürgerlichen Parteien und wegen des Umstandes, daß das Zolltarif auf alle Fälle nur durch Kompromiß zu Stande kommen kann, ist die Gefahr, daß die Agrarier die Verhandlungen der Agrarier wieder aufnehmen würden, denn doch nicht zu groß. Wenn aber auf diese Weise eine wenn auch nur unbedeutende Hebergeößenstimme der Agrarier herbeigeführt wird, so ist das Unterhandeln mit der Regierung um so leichter, und namentlich ist der Weg frei zu allerlei „geschicklichen Verhandlungen“ Verhandlungen der Minderheit in der Kommission. Den gemeinsamen Plan, in der zweiten Lesung der Vorlage nur noch die fruchtigen Positionen zu verhandeln, ein Verbot, das zweifelslos gegen den Geist der Geschäftsordnung verstößt, haben wir schon mitgeteilt. Dies Verbot würde die Arbeit der Kommission sehr erleichtern und könnte, sofern das Kompromiß mit der Regierung nicht zu lange auf sich warten läßt, die Agrarier schließlich zu ihrem Ziele bringen, den Hungertüte noch vor den nächsten Reichstagswahlen fertig zu stellen. Die Sozialdemokratie hat deshalb alle Veranlassung, innerhalb wie außerhalb der Kommission auf der Wacht zu bleiben. Die Gefahr, daß der An-

Die Fanfare.

Roman von Fritz Rasthauer.

(50. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XIX.

Es war nach Mitternacht, als die beiden Schwäger Arm in Arm das Haus in der Alvenslebenstraße verlassen und unter herzlichen Gesprächen dem Biergarten zuhritten; Richard wollte volle Klarheit schaffen und seinem Bruder Rede stehen.

Die beiden jungen Leute hatten ihre helle Freude an einander; besonders Richard empfand für den waderen Vertrauten wie für einen gut geratenen jüngeren Bruder, und sie waren über alles, was zu geschehen hatte, so durchaus einig, daß Adam sich über diese lächerliche Gesinnung des Jünglings nicht genug wundern konnte.

Als sie Arm in Arm die immer noch belebte Potsdamer Straße hinunterzogen, wurden sie doch einmal gezwungen, aufzuhalten und ein kleines Radbild wahrzunehmen. Ein unheimlich großes Heines weibliches Wesen in einem zu langen, unheimlich geknöpften Regenmantel war eben an ihnen vorbeigefahren; es mußte durch seinen großen Rembrandt und durch seine mächtig ausbreitenden Schritte auffallen. Nicht durch seine mächtig ausbreitenden Schritte auffallen. Nicht durch seine mächtig ausbreitenden Schritte auffallen.

Der Quinler entließ, aber Adam war Richard an ihrer Seite.

„Fräulein Betty, nicht wahr?“ rief er. „Was befehlen Sie für Abenteuer!“
„Und die Malerin erkannte ihn sofort wieder; sie war in besserer Stimmung und nahm mit einem verächtlichen Stirnrunzeln an. Adam hatte verdient daneben zu stehen, war aber ritterlich an ihrer anderen Seite, als Richard kurz und bündig die Vorstellung ausführte:

„Johannes Preder — Johannes Preder!“
„Fräulein Betty kam zu so später Stunde von der franten Frau Pöde; sie sollte erzählen, wie es dort aus.“

„Sehen Sie dort oben den Vollmond an, wie er den Rund breitet, sieht vor Vergnügen. Es ist gut.“
Und die kleine Malerin, welche ganz unten an Richards Arm hing und wie ein flüchtiger Querschnitt den beiden stattlichen Männern einherstrahlte, blinzelte in Richard hinein und lächelte nach Adam und beneidete, daß die beiden einander dinsten, und hatte nicht über Lust, mit ihrer grünen Stimme den Tölpel Richard anzusehen; sie hatte es noch nie vor Menschen gehört, aber wenn es einmal notwendig werden sollte, dann fürchtete sie sich vor keinem Schuttmann und vor keinem Radwähler, und jetzt lag etwas in der Luft wie der Tölpel Richard, und nach dem unerbittlichen Takte des Viebes marschierte sie tapfer weiter, daß die beiden dertun unwillkürlich Schritte halten mußten.

An der Potsdamer Brücke sagte sie: „Gute Nacht!“ Die Herren sollten den Kanal entlang gehen und sie getrost nach dem Berliner Norden gehen lassen. Es entzand sich ein heftiger Streit zwischen ihr und dem Verlobten, und sie durchdrang nicht allein gehen lassen wollte. Sie blieb Siegerin, dann sozerte sie wieder und fragte mit dem unheimlichen Grummeln: „Nicht wahr, Sie sagen es mir? Ist alles in Ordnung?“
Adam legte die Hand an den Helm und sagte im Ton einer dienstlichen Meldung:

„Derr Richard Wetmann und Fräulein Johanna von Davenow's Erlaubnis empfehlen sich Ihnen als Verlobte!“
„Fräulein Betty rief:
„Da hat sich der Mond die Türe abgegriffen!“
Dann rief sie ohne jeden Anlaß den großen Rembrandt, dem sie starrte und, welche eilig einen armen Kopf fest, während sie ernsthaft den Hut wieder aufsetzte, rief sie etwas better:

„Jungens, Jungens, leid froh, daß ich so klein bin, ich hätte fast jeden von Euch umstehen abgefaßt! Pöde! Aber jetzt darf ich mich nach ein paar Schritte begeben, ich muß! Die Leute sollen glauben, es ist einer von Euch, der so jung.“

Und sie hing sich Richard in den rechten und dem Verlobten in den linken Arm und stimmte, mit vollster Kraft, aber aus voller Überzeugung an: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“

Die Vorübergehenden drehten sich lachend nach dem seltsamen Altschwarz um, und der Verlobte starrte auf, als die verrückte Weibern ihre Verlobten plötzlich losließ und ohne Gruß hinwegzürstete.

Richard's freudige Rührung verflieg bald wieder, er ging schmerzlichen Herzens der Unterredung mit seinem Vater entgegen, und auch Adams wiederholte Verwünschungen, Fräulein Betty sei das lächerlichste Weib der Erde, vermochte ihn nicht mehr zu erheitern. Schwermütig gelangte er vor den Eingang der Gartenwirtschaft, die jetzt verlassen dalag. Über das neue Theatergebäude strahlte im mardenden Nebelstrahl; aus den großen Fenstern floß wie in endlosen Strömen die Fülle des violetten elektrischen Lichtes, rechts und links von der Einfahrt flammten rote Feuerkränze am Himmel und darunter flackerte in einer Anhöhe von Neuen Gaslaternen: Die Fanfare.“ Und draußen leuchteten alle die Feuer mit dem rötlichen Mondlicht, als wollten sie weiten, wer von ihnen am prächtigsten leuchten könnte.

Die Fanfare, murmelte Richard; dann hat er den Freund, ihn hier zu erwarten, und trat rasch ein.

Er mochte sich aber in das lebende Gedränge betrachter Menschen nicht hineinbegeben, kein einfacher Weg wäre aufgefunden, er suchte nach einem Voten. Zu beiden Seiten wo breite Wege zu den Voten führten, standen umgebildet eine Menge Fremden, Richard erfuhr, daß in der nächsten ein Extrablatt der „Fanfare“ herbeigeführt würde, es dränge auf der ersten Seite herbeidrückt die Nachricht, daß irgendwo in der Gegend eine Jungfrau dem deutschen Reiche einverleibt worden sei, aber das überige Blatt sei ausgefüllt mit einem langen Bericht über das Jantares-Fest zu Ehren des hundertjährigen Jubiläums des Dinsda, alle Medien seien aufgenommen.

„Nun wachte ich Richard doch dem Rufe an.
Auf der Schwelle begegnete ihm Herr Porfiss, der bei seinem Anblick erstarrte die Hände zusammenzucken.
„Ja, ja, ja!“ rief er. „Der Verlobte ist nicht so jung.“